

Gezogen v. ...

Halle'sche Zeitung.

Verlag v. ...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Verleger v. ...

Halle a. S., Mittwoch 9. Februar 1898.

Verleger v. ...

Deutsches Reich.

Dem Kaiser Morgen fuhren der Kaiser und die Kaiserin bei der Kaiserin Friedrich vor...

Neu! Heute Abend liest der Großfürst Konstantin von Rußland mit Gemahlin in Berlin ein und wird im königlichen Schloße Wohnung nehmen...

Die Leipziger Kronfolagefrage ist wieder in ein neues Stadium getreten. Wie schon mitgeteilt, hat der Fürst von Schaumburg-Lippe die Entschagung des Bundesrates angeregt...

müssen Ansehen über a) die Zahl der auszuführenden aufständischen oder gaulischen Arbeiter (nach Geschlechtern getrennt); b) die Art ihrer Beschäftigung; c) die muthmaßliche Dauer der letzteren; d) die Arbeitsschiffe enthalten...

Die deutsche Reichstagsdelegation wolle gestern Abend zusammenkommen, in endgültig zur Plottenvortage Stellung zu nehmen.

geradezu in einer einseitigen Mauer umgeben wolle. An den Staatssekreter trieb er nach der Frage 1, ob der Reichstag nach China nicht veröffentlicht werden kann?

Staatssekretär v. Bismarck: Was hat gemeint, wir wollten über unsere auswärtigen Angelegenheiten einen Überblick verbreiten. Aber darauf antwortete ich: distingo. Ueber vertrauliche Vorbereitungen können wir nichts mittheilen...

Die deutsche Reichstagsdelegation wolle gestern Abend zusammenkommen, in endgültig zur Plottenvortage Stellung zu nehmen.

Parlamentarisches.

Die polnische Reichstagsdelegation wolle gestern Abend zusammenkommen, in endgültig zur Plottenvortage Stellung zu nehmen.

Deutscher Reichstag.

Am Bundesversammlung befinden sich die Staatssekretäre v. Podbielski und v. Bismarck.

Legter Gegenstand ist der Etat des Reichsamtverwaltungsamtes.

Unterstaatssekretär v. Hoffmann: Mit der deutschen Regierung haben Verhandlungen über eine einseitige Anleihe nicht geschwebt. Eine deutsche Garantie steht nicht in Frage.

Dieser Reichstag antwortet auf die Frage des Abg. Richter wegen des russisch-chinesischen Vertrags, es handelt sich um ein Gebiet, bei welchem unsere Interessen überhaupt nicht in Frage ständen...









[Nachdruck verboten.]

## Das Wrack des Grosvenor.

38] Roman von Clark Russell.

Raum war Forward fort, ſo fuhr ein greſſer Blitz herab, der das ganze Schiff in Brand zu ſtecken ſchien, begleitet von einem betäubenden Donnerſchlag.

Ich war noch ganz geblendet und dachte in meinem Schrecken, ob auch die Blitzableiter alle in Ordnung ſein möchten, als ſchon wieder ein Blitz mit furchtbarem Geknatter niederzuckte und Deck, Spieren und Takelwerk mit einem bläulichen Lichtſchein übergoß; der unmittelbar folgende Donner machte ein Getöſe, als ob ein Geſtirn vom höchſten Himmel herabgeſtürzt wäre.

Gleich danach entlud ſich praſſelnd der Regen. Ich weiß kaum, was ſchredlicher zu ſehen und zu hören war, der Regen der Donner und Blitz. Es war ein Waſſerfall, der aus ungeheurer Höhe herabſtürzte und das Waſſer in Schaum verwandelte; ein dichter, undurchdringlicher, naſſer Schleier verhüllte dem Blick See und Himmel. Ich hielt mich geduckt am Rade und der inzwiſchen zurückgekehrte Hochbootsmann klemmte ſich unter das Gitter. Nicht allein der Regen ergoß ſich über uns, ſondern auch Hagel beinahe in Eiergröße wirbelte auf uns wie die Schlägel einer Trommel, und dabei wehte kein Lüftchen.

Es war ſo dunkel geworden, daß ich die Windroſe im Kompaßhäuſchen nicht mehr zu erkennen vermochte. Zwanzig Minuten wohl ſtand ich wie taub und blind, inmitten des unbeſchreiblichen und überwältigenden Lärms, den der praſſelnde Hagel, das faſt ununterbrochene Rollen des Donners und das dieſen begleitende Geknatter der Blitze verurfachte.

Indeſſen, ſo plötzlich das Wetter über uns hereingebrochen war, ſo ſchnell zog es auch vorüber und ließ uns in athemloſer Windſtille, durchweicht, zerſchlagen und betäubt zurück.

Nach der Wetterſeite zu wurde es jezt heller und ich ähnte einen ſchwachen Luſtzug auf meinem naſſen Geſicht, auf der Seeſeite aber raſte und tobte das Unwetter in der Ferne weiter.

Ich wiſchte mir das Waſſer aus den Augen, blickte umher und ſah auf der See den Wind kommen.

„Nun, Forward,“ rief ich, „aufgepaßt!“

Er kam unter dem Gitter hervor und ſaßte nach dem Geländer.

„Da kommt er!“ ſchrie er, „und beim heiligen Popanz, das Langboot obendrein!“

Ich konnte nur einen kurzen Blick in die bezeichnete Richtung werfen und ſah richtig das Langboot, in Schaum gehüllt auf uns zujagen. Im nächſten Augenblick traf der Wind den Grosvenor, er holte über, daß die Lee-Schaukleidung ſich auf das Waſſer legte.

„Gott ſei Dank, daß wir die Marsſegel noch feſt machen konnten,“ ſagte ich, „ſonſt wäre es jezt mit uns vorbei.“

Ich überlegte eben, ob ich vor den Wind gehen ſollte; wurde aber von meinen Erwägungen durch das Langboot abgezogen, welches in dieſem Augenblick unter vollem Segel dicht hinter unſerm Stern vorüberflog. Zwei Mal, ehe es uns erreichte, machten die Inſaſſen den Verſuch, zu wenden, um uns längsſeit zu kommen und jedes Mal ſtockte mir der Athem, denn ich wußte, ſowie es breitſeit gegen den Wind kam, mußte es unbedingt kentern.

Es war entſetzlich zu ſehen, wie das Boot auf Anruſſweite von uns, hilflos dahingefegt wurde. Sieben Mann befanden ſich darin. Zwei ſchrien und tobten unter verzweifelten Gebärden und ſiehten um Hilfe, die Uebrigen aber ſaßen mit verſchränkten Armen ſtill und ſtief da, mit gefenktem Kopf vor ſich niederblickend, als wären ſie ſchon geſtorben.

Nur wenige Minuten zeigte ſich uns dieſes Bild, dann war es verſchwunden, Giſcht und Schaum ließen uns nichts weiter erkennen, denn auch wir ſtürzten jezt durch die Bogen mit den Lee-Püttings unter Waſſer.

### Einundzwanzigſtes Kapitel.

#### Der Sturm.

Ich wußte nicht recht, was ich von dem Wetter denken ſollte, denn wenn der Wind auch ſtark war, ſo war er doch nicht ſo heftig, wie er während jener drei Tage geweſen, die ich in einem früheren Theil dieſer Geſchichte beſchrieben habe.

Es gelang dem Schiff, bei nur wenig Abtriſt, ſeinen Kurs nach Weſten zu halten; die drei dicht gerefften Marsſegel trug es ſo gut als möglich, ich glaube aber, daß wenn noch ein einziges Segel mehr geſtanden hätte, als es der Fall war, das Schiff ſich auf die Seite gelegt und nie wieder aufgerichtet haben würde, ſo ungeſtüm war der erſte Anprall des Windes.

Da ich aus Erfahrung wußte, daß ſo plötzlich heftig auftretende Gewitter oft die Vorläufer eines Orkans ſind, ſo übergab ich dem Hochbootsmann das Steuer, ſtellte Corniſh an die Vormarsſegel-Schoten und mich, für meine Perſon, an die der Bejan, um für den Fall der Noth die Segel ſofort von ihrer Spannung befreien zu können, denn traf uns eine plötzliche Bö, ſo konnte im Handumdrehen das Schiff zum Wrack werden.

So vergingen etwa zwanzig Minuten und da während deſſelben der Wind beſtändig blieb, ſo rief ich Corniſh wieder von ſeinem Poſten ab. Um Nichts zu verſäumen, falls ein Schiff in Sicht kommen ſollte, hißte ich eine Nothſlagge halbmaſt. Darauf nahm ich das Teleſkop und ſuchte damit ſorgfältig Luv- und Leeſeite ab, konnte aber kein Schiff entdecken.

„Wir müſſen doch im Kurs irgend einer Art von Schiffen ſein,“ meinte Forward, der mit Spannung auf das Ergebuß

meiner Untersuchung gewartet hatte. „Ich dachte, die Dampfer von Liverpool nach Neu-Orleans und die westindischen Postschiffe müssen dieses Weges kommen.“

„Nicht ganz so weit nördlich,“ antwortete ich. „Aber wenn auch der eigentliche große Verkehrsweg etwas abseits von uns liegt, so müssen wir doch binnen Kurzem jedenfalls Schiffe zu sehen bekommen.“

„Angenommen, es käme bald ein Schiff in Sicht, Sir, was würden Sie dann thun?“ fragte Forward.

„Den Kapitän bitten, mir ein paar Mann zu überlassen, um das Schiff in den nächsten Hafen zu führen.“

„Und wenn er die Bitte nicht erfüllt?“

„Dann müssen wir versuchen, ob ein anderes Schiff uns Hilfe gewährt. Uebrigens muß ich Ihnen sagen, daß ich nicht recht daran glaube, daß selbst bei gutem Willen uns irgend ein Schiff wird Unterstützung geben können, denn die meisten führen selbst nur das allernothwendigste an Mannschaft. Uns aufzunehmen, ja, dazu werden Alle bereit sein, aber ich möchte doch nur im höchsten Nothfall unser Schiff mit seiner werthvollen Ladung den Wellen preisgeben. Erreichen wir glücklich die Bermudas, dann dürfen wir hoffen, Mannschaft zu bekommen, mit welcher wir im Stande sind, das Schiff nach England zu bringen.“

„Wenn sich das machen ließe, wäre es schon gut, denn das bin ich auch überzeugt, auf hoher See giebt kein Kapitän uns auch nur einen Hosenknopf ab und allein wollen Sie es ja nicht wagen, direkt nach England zu steuern.“

„Kommen Sie schon wieder mit ihren abenteuerlichen Gedanken, Forward. Ich habe Ihnen doch auseinandergesetzt, daß das absolut nicht ausführbar ist. Man liest ja wohl in Büchern von solchen Heldenthaten, aber Papier ist eben geduldig. Ich selbst habe einmal von einem Fall gehört, wo ein Gentleman eine Reise von Timor zur Insel Batavia auf dem Rücken einer Schildkröte unternahm. Würden Sie das für möglich halten? Nun wohl, ich glaube immer noch eher, daß eine solche Reise glücken könnte, als die, welche in Ihrem Kopfe spukt.“

„Na, ich werde nicht mehr davon reden,“ brummte er, „lassen Sie uns also jetzt die Frage erledigen, wer von uns sich zunächst schlafen legen soll. Wollen Sie gehen, so bleibe ich noch am Rade, ich halt's schon noch aus.“

Ehe ich ihm antwortete, prüfte ich noch einmal Wetter und Segel und da ich fand, daß beides zu keiner besonderen Besorgniß Anlaß gab, sagte ich, ich würde gehen und begab mich todtmüde und gähmend nach unten. Ich mochte etwa dreiviertel Stunden geschlafen haben, als ich aufwachte, weil an mir wie toll gezerrt wurde. Noch völlig schlaftrunken, glaubte ich nicht anders, als die Meuterer wären wieder an Bord gekommen und einer von ihnen wäre über mich hergefallen. Das machte mich wenigstens soweit munter, daß ich den Entschluß faßte, mein Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Ich versetzte daher meinem vermeintlichen Angreifer mit der Faust einen furchtbaren Stoß auf den Magen, wurde aber durch sein Stöhnen und Wehzen bald gewahr, daß ich den Steward vor mir hatte. Das brachte mich sofort zur vollen Besinnung und ich schrie: „Was ist denn los? was willst Du?“

„O Sir,“ wimmerte er, sich den Magen haltend und nach Luft schnappend, „das Schiff sinkt, wir gehen Alle zu Grunde, ich soll Sie rauffohlen, Gott sei uns gnädig!“

Bei diesen Schreckensworten sprang ich in solcher Eile vom Lager auf, daß ich der ganzen Länge lang zu Boden schlug; ich erhob mich aber sofort wieder und stürzte in wilder Hast die Treppe hinauf. Kaum steckte ich jedoch den Kopf aus der Treppenbedachung heraus, so glaubte ich, er würde

mir von den Schultern geblasen. Die Wuth und die Gewalt des Sturmes war derart, wie ich es bisher noch nicht erlebt hatte.

Ich sah den Hochbootsmann und Cornish sich mit aller Macht gegen das Rad stemmen und um zu ihnen zu gelangen, mußte ich mich auf Hände und Kniee niederlassen. Als ich bei ihnen war, hielt ich mich am Geländer fest und sah mich um.

Das Erste was ich bemerkte, war, daß das Großsegel losgerissen war und in tausend Fetzen herumflatterte; die Fock war mitten durchgerissen, und die Besan donnerte, als ob Kanonenschüsse abgefeuert würden.

Die Spieren waren noch alle da, die Leebrassen aber waren losgeworfen, und das Schiff jagte vor einem Orkan her, der so heftig war, wie ein Tornado; Alles umher war kochender Schaum.

Dies also war der Sturm, den das Gewitter während der Nacht heraufgebracht hatte. Der erste Sturm, den wir erlebt hatten, war, mit diesem verglichen, die reine Sommerbrise gewesen.

Die Wolken lagen wie ungeheure bleierne Walzen am Himmel; an einzelnen Stellen hingen sie tintenschwarz auf das Wasser herunter; keine Spur von blau war sichtbar, aber trotzdem war es heller, wie zur Zeit, als ich schlafen ging.

Die See wurde mit jedem Augenblick schwerer und bei dem furchtbaren Stampfen des Schiffes schlugen große Sturzfseen über das Vorderdeck. Das fürchterliche Schlagen der Besan machte, daß der Mast vom Masttragen bis zur Mastspitze sich wie ein Stück Fischbein bog. Obgleich betäubt und erschreckt von dem Allen, bewahrte ich doch meine Geistesgegenwart. Es war augenscheinlich daß der Besanmast über Bord gehen mußte, wenn das Segel nicht von seinem unteren Halt befreit wurde. Ich kroch deshalb auf allen Vieren nach den Schoten und warf sie los.

Das half, das Segel riß, die eine Hälfte schlug gegen den Hauptmast, die andere peitschte sofort in Lumpen zerfetzt, die Lüfte.

Nunmehr rekognoszirte ich den Hauptmast, dieser stand noch fest, wie ich zu meiner Beruhigung sah, dagegen bemerkte ich, daß der Fockmast durch das Hin- und Herschlagen der gespaltenen Fock, stark ins Schwanken gebracht wurde, ich löste also auch hier die Schoten des Segels. Darauf begab ich mich wieder zum Rade.

„Ich sah ihn kommen, den Sturm,“ brüllte mir Forward ins Ohr; „ich hatte gerade noch Zeit, das Ruder hart überzusetzen und Cornish zuzurufen, die Leebrassen loszuwerfen.“

„Es ist ganz unmöglich, daß wir vor dem Winde bleiben,“ erwiderte ich so laut schreiend, als ich konnte. „Das Schiff wird unfehlbar in kurzer Zeit durch die See von hinten überpült und heruntergedrückt werden. Es bleibt uns nichts übrig, als beizudrehen, so lange wir noch können.“

„Sehen Sie einmal dorthin!“ schrie auf einmal Cornish. Das war allerdings etwas, was des Hinblickens werth war. Ein großes Dampfschiff als Brigg getakelt, lag beigestreht in gerader Linie vor uns; sein Bugspriet stand quer über unsern Pfad. Bei Nacht oder Nebel würden wir, vom Sturm getrieben, direkt hineingerannt sein.

Wir stellten das Ruder ein wenig steuerbord und kamen dadurch, als wir in eine Höhe mit dem Dampfer gelangt waren auf etwa eine Viertelmeile an ihm vorbei.

(Fortsetzung folgt.)



# Entdeckungen und Erfindungen. Technische Revue.

Von Rudolf Curtius.

Das Jahr 1897 hat hinsichtlich seiner Errungenschaften auf technischem und naturwissenschaftlichem Gebiete ganz bedeutende Fortschritte zu verzeichnen, daß man allem Anschein nach von den kommenden Jahren Großes zu erwarten haben wird.

Allgemein bekannt ist, daß die werthvollsten aller Edelsteine, die Diamanten, nichts anderes sind, als krySTALLIRTE Kohle, und es nimmt uns daher nicht Wunder, wenn sich zahlreiche ingenieure Köpfe damit beschäftigen, auf künstlichem Wege aus gewöhnlicher Kohle die glitzernden harten Steine zu erzeugen. Setzt man nämlich dem flüssigen Eisen der Hochofen Kohle in pulverisirter Form zu, so verwandelt sich ein großer Theil der letzteren, vermuthlich in Folge des ungeheuren Druckes, welcher im Inneren des erstarrenden Eisenblockes herrscht, in Graphit, das bekannte Material unserer Bleistifte, welcher neben der gewöhnlichen Kohle und dem Diamanten eine dritte Form ist, unter welchem Kohlenstoff als Element vorkommt. Die Ueberführung des amorphen Kohlenstoffes in KrySTALLFORM wolle indes trotz aller Bemühungen nicht gelingen. Die hohen, alles frühere weit übersteigenden Hitzegrade in den modernen elektrischen Ofen in Verbindung mit der Anwendung ganz außerordentlicher Druckkräfte haben jedoch das Problem der künstlichen Herstellung von echten Diamanten im Prinzip zur Lösung gebracht. Moissan und Majorana setzten kleine Stücke amorpher Kohle, wie sie zur Fabrikation der Kohlenstifte der Bogenlampen zur Verwendung kommen, einer Hitze von 4000 Grad Celsius und gleichzeitig einem Drucke von ungefähr 50 000 Atmosphären aus, d. h. einem Drucke, wie ihn ein Gewicht von 1000 Centnern auf die Fläche eines Quadratcentimeters ausübt, und erhielten auf diesem Wege KrySTALLe, welche sich in keiner Beziehung von den natürlichen Diamanten unterscheiden. Die so gewonnenen Diamanten werden zwar vor der Hand den Diamantgruben noch nicht gefährlich werden, denn sie sind viel zu klein und theuer, um den natürlichen Edelsteinen Konkurrenz zu machen. Aber die billigere Herstellung größerer Steine hängt schließlich doch nur von der weiteren Vervollkommnung des Verfahrens ab, und das dürfte jedenfalls nur eine Frage der Zeit sein.

Da wir der Kohle gerade unser Interesse zugewandt haben, sei bei dieser Gelegenheit gleich erwähnt, daß die Behandlung derselben im elektrischen Lichtbogen, Dank den Forschungen des oben erwähnten Pariser Gelehrten Moissan zur Entdeckung einer großen Familie von Kohlenstoffverbindungen geführt hat, welche als „Carbide“ bezeichnet werden und im Begriffe stehen, geradezu sensationelle Umwälzungen in der Technik herbeizuführen.

Bei äußerst hohen Temperaturen von 3000 bis 4000 Grad verbindet sich nämlich der Kohlenstoff, welchen wir für gewöhnlich nur mit Sauerstoff gepaart oder in den organischen Verbindungen des Thier- und Pflanzenkörpers finden, direkt mit vielen Metallen zu den betreffenden, nach ihnen benannten Carbiden. Besonders Aufsehen erregte die Verbindung des Kohlenstoffes mit dem Metalle Calcium. Begießt man nämlich diesen, seitdem unter dem Namen Calciumcarbid bekannt gewordenen Stoff, mit Wasser, so entwickelt sich Acetylen, welches entweder rein oder in Mischung mit unserem gewöhnlichen Leuchtgas berufen zu sein scheint, dort, wo elektrische Beleuchtung nicht anwendbar ist, die bisherige trübliche Beleuchtung zu verdrängen, wie es auch die Fabrikation des Alkohols aus den Elementen ermöglicht. Das Acetylenlicht übertrifft vermöge seines goldigen, dem Sonnenlicht gleichenden Glanzes alle bisherigen Beleuchtungsarten einschließlich des elektrischen Lichtes und zeigt uns einen Ausweg aus den Gefahren des Petroleumwuchers, mit welchen die amerikanischen und russischen Syndikate eines Rockefeller und anderer Milliardenäre uns bedrohen.

Wenn die Verbindungen der Kohle mit Aluminium und Uran vorläufig nur von theoretischem Interesse sind, so ist praktisch von um so größerer Wichtigkeit diejenige mit dem überall auf der Erde in großen Mengen vorkommenden Silicium. Dieses Siliciumcarbid oder Carborund ist Dank seiner großen Härte das vorzüglichste aller bekannten Schleifmaterialien, welches sogar den Rubin rißt und der Härte des Diamanten nahe

kommt. In chemisch reinem Zustande farblos kommt es meistens, als grünlich oder bläulich krySTALLISCHER Stoff vor, aus welchem in allerneuester Zeit ganz reizende Schmuckfachen hergestellt werden.

Das abgelaufene Jahr brachte ferner die Herstellung des künstlichen Indigo in großen Mengen. Schon vor nahezu 30 Jahren löste die Chemie ein ganz ähnliches Problem, als es ihr gelang, das Alizarin, den Farbstoff der Krappwurzel aus Steinflechtentheer zu fabriziren. Diese Entdeckung hatte damals den Untergang des Krappbaues zur Folge, und es sieht nun das gleiche Loos den Indigoanlagen der Tropenländer bevor, welche ihren Besitzern bisher einen schönen Gewinn abwarfen. Das Verfahren ist zwar schon seit einiger Zeit bekannt, aber erst ganz kürzlich von einer deutschen Fabrik im Großen angewandt worden, welche das Produkt unter dem Namen „Kein Indigo“ in den Handel bringt. Von dem Werthe dieser Entdeckung kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man in Betracht zieht, daß Deutschland allein im Jahre 1895 nicht weniger als elf Millionen Mark für Indigo aus Ausland zahlte, welche nun zum größten Theil im Lande bleiben werden. Das Verfahren besteht darin, daß man Monochloressigsäure auf Anilin einwirken läßt und den so erhaltenen Stoff mit Nektali scheidet.

Auf dem Gebiete der Metallurgie erregt Patricks Glanzmetall berechtigtes Aufsehen. Es ist eine Komposition aus mehreren Metallen und übertrifft bis für Gebrauchsgegenstände immer noch recht theuere Nickel an Schönheit, wie es sich durch seine silberglänzende Farbe und den Vorzug des Nichtrostens in gleicher Weise auszeichnet.

Von außerordentlichen Fortschritten ist in jüngster Zeit auf dem Gebiete der Photographie zu berichten. Die Wiedergabe der natürlichen Farben ist wesentlich vervollkommen worden. Seitens der europäischen meteorologischen Warte werden jetzt häufig unbemannte Luftballons abgelassen, um mittelst selbstthätig registrierender Instrumente die physikalischen Verhältnisse in hohen Luftschichten zu erforschen, zu welchem Vermuthlich nie ein lebender Mensch vordringen wird. Diese Ballons verfährt man mit automatisch wirkenden photographischen Kameras, welche in beliebig regulirbaren Zeiträumen Bilder der unter dem Ballon befindlichen Erdoberfläche aufnehmen und dadurch ermöglichen, genau den Weg dieser Ballons zu verfolgen, welche in einzelnen Fällen eine Höhe von 18 000 Meter erreicht haben und mittelst welcher man eine neue und sichere Grundlage für Wetterprognosen schaffen zu können hofft.

Im Gegensatz zu der Photographie hoch in den Lüften, steht diejenige tief unten im Wasser der Meere, welche der Brasilianer Voiteur jüngstens bedeutend vervollkommen hat; er nimmt mit Hilfe elektrischen Lichtes selbst in Tiefen von 30 bis 40 Meter Bilder auf, welche an Schärfe nichts zu wünschen übrig lassen und mit dem in diese Tiefen nur spärlich dringenden Tageslicht auch bei langer Belichtung nicht zu erzielen wären.

Auch die Entfernung zwischen dem Apparat und dem aufzunehmenden Gegenstand spielt keine Rolle mehr. Die Amateure wissen, daß, wenn man Details auf der Platte erhalten will, Personenaufnahmen nur auf einige wenige Schritte, und Gebäudeaufnahmen höchstens auf etliche hundert Schritte möglich sind. Nun hat man aber unlangst — natürlich bei besonders günstiger Beschaffenheit der Atmosphäre — in der nächsten Umgebung von Potsdam mittelst besonderer Apparate einzelne Gebäude des 25 Kilometer entfernt liegenden Berlin, wie z. B. das Rathhaus, das Reichstagsgebäude und verschiedene Kirchthürme mit allen Einzelheiten ihrer Architektur aufgenommen. Man bedient sich hierbei ganz neuer kombinirter Linsensysteme, welche die Wirkung eines aplanatischen Objectivs mit derjenigen eines Fernrohrs verbinden.

Für die Illustrationstechnik eröffnet die sogenannte Maschinenphotographie die erfreulichsten Aussichten. Wer die Abbildungen in unseren Zeitschriften von heute mit denen vor ein bis zwei Jahrzehnten vergleicht, wird wahrnehmen, daß die heutige Vervollkommnung im Wesentlichen auf der Benutzung der Photographie beruht. Immerhin aber sind die heute im Gebrauch stehenden Verfahren ziemlich umständlich, insofern ein Umdruck unvermeidlich war und der ganze Prozeß demnach eigentlich doch keine Photographie, sondern ein Druck ist. Die neue, aus Amerika gekommene Erfindung ist aber eine wirkliche Kopirung, bei welcher Positivbilder erzeugt werden und Kopirung, Entwicklung und Fixation automatisch besorgt werden. In dem Negativrahmen befinden sich, wenn es sich um Massenproduktion

Sewalt  
jt er-  
  
aller  
zu ge-  
lassen.  
ind sah  
  
el los-  
och war  
nonen-  
  
aber  
Orfan  
er war  
  
ährend  
wir er-  
erbrife  
  
gen am  
arz auf  
sicht-  
als ich  
  
und bei  
Sturz-  
n der  
Maß-  
t und  
egegen-  
r Bord  
n Halt  
ach den  
  
gegen  
erfest,  
  
nd noch  
te ich,  
gepal-  
te also  
mich  
  
For-  
r hart  
loszu-  
  
Winde  
konnte.  
e See  
Es  
noch  
  
ornish.  
werth  
beige-  
er über  
Sturm  
  
amen  
waren

ein und desselben Bildes handelt, eine Anzahl Negativplatten, welche diesen darstellen; will man aber auf einer Seite Papier mehrere und verschiedene Ansichten abbilden, so müssen entsprechend verschiedene Platten zusammengestellt werden. Der Kopierprozeß erfolgt nun auf einem sogenannten enbloßen Bande lichtempfindlichen Bromsilberpapiers bei intensivem elektrischen Lichte, in dem sich selbstthätig ein entsprechendes Stück des Papierstreifens unter den Negativrahmen legt. Nach gehöriger Belichtungszeit, welche sich auf 2-3 Sekunden beläuft, bewegt sich der Streifen weiter; es tritt ein bisher unbelichtetes Stück unter den Rahmen, während das kopirte Stück auf einer vor Beleuchtung geschützten Rolle aufgewickelt wird. Auf diese Weise ist man im Stande, je nach der Größe des Bildes 5000 bis 20000 Kopieen in einer Stunde herzustellen. Ebenso automatisch erfolgt das Entwickeln, Tonen, Fixiren und Trocknen, indem der die Positiv enthaltende Papierstreifen sich wieder von der Rolle abwickelt und bei gedämpftem Lichte mit gleichmäßiger Geschwindigkeit von etwa 3 Meter in der Minute über Leitungsrollen durch eine Reihe chemischer Flüssigkeiten hindurchgeführt wird, nach deren Passiren der Streifen ebenso mechanisch in reinem Wasser ausgewaschen und schließlich getrocknet wird. Man kann mit diesen Maschinen bequem über 100 000 Photographien in einem Tage herstellen und mit dem bisherigen Druckverfahren auch hinsichtlich des Kostenpunktes erfolgreich konkurriren.

Die Uebertragung eines ganzen Bildes mittels Elektrizität auf weite Entfernungen ist einem Deutschen, Namens Hummel in St. Paul (Minnesota) gelungen; die Einrichtung des Apparates läßt sich, ohne technische Vorkenntnisse voraussetzen zu können, nicht leicht beschreiben, übermittelt jedoch Zeichnungen wie Photographien in so überraschend naturgetreuer Weise, daß den Herren Durchbrennern nach Einführung des Apparates die Möglichkeit des Entkommens über See sehr geschmälert werden dürfte.

Das unterseeische Kriegssboot the plunger, auf welches die Amerikaner große Hoffnungen setzen, hat diese zwar nicht erfüllt; dafür ist aber den Jantess die Konstruktion eines Taucherbootes, „Argonaut“ gelungen, welches sich zur Bergung werthvoller Ladungen aus gesunkenen Schiffen vorzüglich eignet. Das Boot, welches mehr als 90 Meter in die Tiefe herabsteigen kann, besteht aus dem Maschinenraume, der Taucherkabine und einem Ausgutraume, ist mit einem Scheinwerfer von 2000 Kerzen Stärke ausgerüstet und bewegt sich mittels elektrisch getriebener Zahnräder auf dem Meeresboden selbstständig wie eine Straßenlokomotive auf dem Lande. Eine besonders konstruirte Kalthöhre am Bauche des Bootes ermöglicht das Verlassen und Wiederbetreten des Bootes, ohne daß dabei Wasser in den Schiffskörper eindringt.

Zwei in den Kreisen der Eisenbahntechnik wohl bekannte Erfinder von Ruf, Prof. Alfred Watkins und Prof. Langley haben eine Flugmaschine zum Antrieb von Eisenbahnfahrzeugen verwendet. Versuche mit derselben werden seit Kurzem auf der Pennsylvania Railway ausgeführt und haben bis jetzt eine Geschwindigkeit von 12 Kilometer in der Stunde ergeben. Ob die Erfinder, wie sie behaupten, durch verbesserte Konstruktion des Luftschiffes die Geschwindigkeit eines Sitzuges erreichen werden oder ob die Sache wie die Gleitbahn der letzten Pariser Ausstellung nur ein interessanter Versuch bleiben wird, kann bis zum Herübergelangen der technischen Einzelheiten nicht entschieden werden.

**Allerlei.**

„Der schöne spanische Student,“ so hieß allgemein bei den jungen Mädchen von Gent der junge Don Juan des Gonzaloes y Gutierrez, denn in der alten Stadt Gent in Belgien, nicht in Salamanca, trat der hübsche, gluthäufige Spanier auf. Er hielt aber, wie ein flotter Studio der alten Universität Spaniens, das Studium für gut für die dazu veranlagten Vüßler; das Leben in Vierlokalen „mit internationaler Bedienung“ sagte ihm mehr zu. Aber eines Tages kamen ihm doch schwere Bedenken wegen der sehr ernsten Ansichten, die Papa Gonzaloes y Gutierrez vom Studiren hat. Woher Zeugnisse nehmen und nicht stehen? Da kam der junge Don Juan, der seines ruhmreichen Namensvetters Streiche so eifrig nachgahmt hatte, auf den Gedanken, sich Zeugnisse selbst heraufstellen. Er ließ sich Diplome drucken, die denen der Universität täuschend ähnlich sahen, und beglaubigte sich selbst unerhört gute Leistungen in den verschiedensten Fächern. Die

Unterschriften seiner ihm fast unbekanntem Lehrer fälschte er nicht, denn edt vlamisch lautende Namen hätten es auch, meinte er, und so findet man denn als Professoren-Namen die Herren von Coppernolle, Joffe Lawyt, Jan van Pieperziel, Dillebuyl, Van den Beereboom und Viele Bypetop. Schließlich verschaffte der Spanier sich eine Nachahmung des Universitätsriegels und stempelte sich seine famosen Zeugnisse. Natürlich war die Familie, als sie diese schönen Diplome las, entzückt, und Mama wie Papa waren gerührt über den lieben Jungen. Zufällig aber kam ein Freund des Hauses auf den Gedanken, beim Dekan der Genter Universität nach dem fleißigen Spanier sich zu erkundigen und der Betrug ward aufgedeckt. Don Juan wird nun seinen Liebesabenteuern eine geraume Zeit entzogen werden.

Eine spiritistische Schwindlerin. Das „Medium“ Leda Hughes, eine schlaue Amerikanerin in Chicago, hatte unlängst eine Frau Riggs für den Spiritismus gewonnen. Diese Gute war etwas beschränkt und setzte bald das größte Vertrauen in alle Behauptungen der Hughes. Als Letztere ihr jüngst mittheilte, der alte Pastor Riggs sei in Irland gestorben, gerieth die brave Tochter in große Verzweiflung, und bat das „Medium“ himmelhoch, ihr doch nur einmal noch den Geist des Seligen herbeizujaubern. Frau Leda erklärte nach längerem Zaudern für 100 Dollar ließe sich die Sache wohl machen. Die Irländerin opferte alle ihre Ersparnisse, schaffte die 100 Dollar herbei und in einer Abendstunde stellte sich in der Wohnung der Frau Hughes der selige Papa Riggs richtig ein. Mit hoher Stimme theilte er der zitternden Tochter mit, er sei wirklich der alte Vater Patric Riggs aus Carriffergus und sei bereits seit sechs Wochen mauetodt. Schluchzend umarmte und küßte ihn die tieferschütterte Tochter Nippys und der väterliche Geist verschwand. Nachdem die Tochter sich von ihrem Schrecken erholt hatte, schrieb sie nach Hause und warf ihren Verwandten vor, daß man ihr den Tod des Vaters nicht einmal mitgetheilt habe. Die Antwort traf umgehend ein, und zwar von Papa Patric selbst, der seiner Versicherung nach noch lange leben will und ganz munter ist. Daraufhin hat die entrüstete Riggs ihre liebe Freundin als Betrügerin einladen lassen.

Von Hoffmann von Fallersleben. Daß der Dichter des kernigen Volksliedes: „Deutschland, Deutschland über Alles!“: Hoffmann von Fallersleben, eines seiner schönsten Lieder in Schulpforta gedichtet hatte, dürfte nur Wenigen bekannt sein. In einer Leipziger Zeitschrift vom Jahre 1842 finden sich die folgenden Strophen welche das Datum: „Schulpforta, den 30. April 1842“ zeigen:

**Frühlingslied an der Saale.**

Ich hab' nicht umsonst gerungen,  
Umsonst gedichtet und getrebt,  
Ich habe etwas mir erlungen,  
Was noch den Dichter überlebt.

Und wenn ich nichts behalten werde,  
Bleibt mir der kleinen Lieder Ruhm;  
Sonst hab' ich nichts auf dieser Erde.  
Das ist und bleibt mein Eigenthum.

Der Ruhm, daß ich mich niemals beuge  
Im Kampfe für das Vaterland,  
Daß ich, der Wahrheit treuer Zeuge,  
Auch ferner stehe wie ich stand.

Nun sonn' ich mich in diesem Ruhme  
Bei meiner Freunde Brot und Wein,  
Bergmügt wie eine junge Blume  
Im milden Maiensonnenschein.

**Vom Büchertisch.**

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Trotz des am 26. Oktober 1896 von der italienischen Regierung mit dem Negus Menelik abgeschlossenen Friedensvertrages, der dem chronischen Kriegszustande, welcher hauptsächlich seit 1885 zwischen Italien und Aethiopien bestand, vorläufig ein Ende gemacht hat, wird das zukünftige politische Schicksal der italienischen Kolonie Eritrea auch ferner noch als eine offene Frage zu betrachten sein. Für das Verständnis der gegenwärtigen Lage der Italiener in Afrika dürfte daher ein Rückblick auf die Geschichte der Kolonialbestrebungen Italiens und auf die allmähliche militär-politische Entwicklung der Kolonie Eritrea allgemein von Interesse sein. Einen solchen Rückblick bietet E. Watsche in einer eingehenden Studie: „Die Italiener in Afrika“ die er im Februarheft von „Nord und Süd“ veröffentlicht. — Das betreffende Heft von „Nord und Süd“ enthält ferner: „Das erste deutsche Parlament.“ Zu dessen 50jährigem Jubiläum II. Von Karl Biederemann; „Tonkunst und Kritik“ von Carl Fuhs (Schluß); eine eindringende Würdigung Friedrich Nagel's von Th. Achelis, zwei gemüthvolle novellenförmige Beiträge: „Töchter“ von Julius Weil und „Seige?“ von J. Hutten und eine illustrierte Bibliographie. Das Heft ist mit dem Bilde Friedrich Nagel's in vortrefflicher Kadierung von Johann Lindner geschmückt.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto F. Heile. Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

38  
88  
der da  
einem  
Schre  
als ich  
zuchte  
Lichtst  
ein G  
gestürz  
C  
aum,  
der A  
ungehe  
vande  
hüllte  
am M  
Klemm  
sich üb  
auf un  
kein L  
im R  
Zwang  
mitten  
der p  
des D  
verurft  
I  
war,  
atheml  
zurück.  
M  
hüßte  
auf d  
Ferne  
I  
und so  
„  
G  
Gelan  
das L  
I  
Nichtu  
gehüllt  
Wind  
sich au